



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)



**Wally Borm**

# **Deine Briefe, meine Briefe**

**sehr persönlich**



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)

© 2015 Wally Borm

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7323-3899-3

Hardcover: 978-3-7323-3900-6

e-Book: 978-3-7323-3901-3

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Torge, den 20.11.1963**

**Liebes Fräulein Monique,**

Sicher werden Sie sich wundern, von einem Ihnen unbekanntem Menschen Post zu erhalten. Nun, so ganz unbekannt bin ich Ihnen aber nicht. Deshalb bitte ich Sie auch, den Brief nicht ungelesen in den Papierkorb zu werfen, sondern mir nur für wenige Minuten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Erinnern Sie sich bitte an Ihre Reise vom Sonntag, den 17. November. Dort - auf Ihrer Rückreise von Greifswald nach Pasewalk lernte ich Sie im Zug kennen.

Um ehrlich zu sein, ich hätte nie geglaubt, an Ihre Adresse heranzukommen. So bleibt mir jetzt nur, mich dafür zu entschuldigen, Ihnen unaufgefordert zu schreiben. Dazu kommt auch noch die Art, wie ich Ihre Anschrift erhielt. Das ist aber eine andere und lange Geschichte und ich glaube, es ist besser, Sie damit nicht zu langweilen.

Vielleicht wissen Sie nun schon, wer ich bin?

Wenn nicht, so will ich mich Ihnen vorstellen. Auf eben dieser Reise saß ich glücklicherweise im gleichen Zugabteil, genau gesagt, links neben Ihnen. Wir unterhielten uns über Musik, die Stadt Schwerin und auch über Sie.

Leider hatte ich an jenem Tag nicht den Mut, Sie um Ihre Adresse zu bitten. Der Zufall half mir dann aber im Nachhinein, und ich muss sagen, ich war darüber sehr froh.



Ich kann mich sehr gut an Sie, den netten Zugnachbarn, erinnern und bin vollkommen damit einverstanden, mit Ihnen einen Briefwechsel zu beginnen.

Erstaunt bin ich ja nur, dass Sie in den Besitz meiner Adresse gekommen sind. Auch wenn Sie meinen, Sie langweilen mich nur damit, so würde mich diese „lange Geschichte“ sehr interessieren. Sie wissen doch, das weibliche Geschlecht ist sehr neugierig. Damit will ich aber den Männern dieses Merkmal und diese Fähigkeit nicht absprechen.

Um zu der „Geschichte“ zurückzukommen, ich glaube bereits zu wissen, woher Sie die Adresse haben.

Hat Ihr Reisegefährte, mit dem Sie von Pasewalk aus weiterfahren, dazu beigetragen? Wenn ja, dann hat ja mein Biertrinken mit dem gewissen Herrn im Mitropa-Wagen einen guten Zweck erfüllt und uns beiden geholfen.

Jedenfalls höre ich Ihnen in Ihrem nächsten Brief gern zu, wenn Sie mir dieses genauer schildern.

Übrigens, können Sie mein Gekritzel überhaupt lesen? Mir kommt gerade dieser Gedanke in den Sinn, weil ich an Ihre Schrift denke, die im Gegensatz zu meiner gut und leserlich ist.

Lieber Tilo, noch eine Frage:

Warum schildern Sie mir Ihre jetzige Tätigkeit in der Form eines Geständnisses? Ich habe absolut nichts gegen Angehörige der Armee.

Nun weiß ich gar nicht, ob wir auch über meinen Beruf sprachen. Es kann ja sein, dass Ihnen meine Tätigkeit durch unser Gespräch bekannt ist, und dann bitte ich um Entschuldigung, wenn ich es Ihnen noch einmal mitteile.

Durch meine Adresse wissen Sie ja bereits, dass ich in einem kleinen Dörfchen lebe, und zwar als dortige Lehrerin. Es gibt im Ort

eine kleine Schule für Kinder der ersten vier Schuljahre. Dort unterrichte ich. Mit drei Lehrkräften sind wir ganz gut dran.

Daraus ergibt sich jedoch, dass zwei Klassenstufen gleichzeitig in einem Raum unterrichtet werden. Wer solch eine Form des Unterrichts aber nie kennengelernt hat, der kann sich darunter schwer etwas vorstellen.

Ich bin nun schon das fünfte Jahr im Dienst, und ich kann nur sagen, dass mir die Arbeit mit den Kindern sehr großen Spaß macht. Ich glaube, einen besseren Beruf gibt es nicht für mich.

Ganz zufrieden bin ich aber dennoch nicht. Diesen Arbeitsort am Ende des Landes, um nicht zu sagen, am Ende der Welt, habe ich mir nicht selbst ausgesucht. Ich wurde hierher ohne mein Mitspracherecht verpflichtet, weil man gerade mich hier brauchte. So begründete man diese Tatsache jedenfalls.

Mein sehnlichster Wunsch ist es, nicht ewig in diesem Dorf zu bleiben, hier einmal wieder wegzukommen. Aber das ist leichter gesagt als getan. Versucht hatte ich es bereits, aber leider vergebens. Es klappte nicht.

Bevor eine Versetzung genehmigt wird, muss hierfür mehr als ein ganz triftiger Grund vorliegen, der dann genauestens geprüft wird. Der „Völkerwanderung“ der Lehrer, wie man das so schön bezeichnet, sollen nämlich Grenzen gesetzt werden.

Na ja, immerhin bin ich nun schon über vier Jahre hier, hatte also inzwischen genügend Zeit, das dörfliche Leben mit seinen Höhen und Tiefen hautnah zu erfahren und in vielen Dingen sogar mitzugestalten.

Das Gute bei allem ist, dass ich hier von keiner Zimmerwirtin, von keinem Hauswirt abhängig bin. Die Gemeinde hat mir im zweiten Jahr meines Hierseins ein nettes Zimmer zur Verfügung gestellt, das ich, solange ich in Rapin bin, auch nicht aufzugeben gedenke.



Loben Sie bitte nur nicht noch einmal meine Schrift, sonst glaube ich wirklich noch daran, dass sie gut ist.

Ihre Schrift konnte ich übrigens gut lesen, und es ist nicht schön, wenn Sie von sich selbst schlecht sprechen.

Nun aber zu Ihrer ersten Frage, zu Ihrer Adresse. Um es kurz zu schildern, lasse ich die Nebensächlichkeiten fort.

Nachdem wir, der andere Herr und ich, uns damals von Ihnen auf dem Bahnhof in Pasewalk verabschiedet hatten, gingen wir in die Bahnhofsgaststätte, um ein Bier zu trinken. Dabei stellte ich fest, dass dieser Herr nicht nur recht gesprächig, sondern auch fest liiert ist.

In diese zwei Dinge setzte ich meine Hoffnung, nachdem er mir, vielleicht ungewollt, nebenbei mitgeteilt hatte, dass er Ihre Adresse habe. Dazu kam, und das war wohl der wichtigste Grund, dass der Mann schon vorher etwas tief ins Glas gesehen haben musste.

Auf der anschließenden gemeinsamen Weiterfahrt jedenfalls wandte ich erfolgreich meine Kunst an, ihn mit einem riesigen Wortschwall zu einer Flasche Wein einzuladen. In Torge stiegen wir also gemeinsam aus und gingen in ein kleines Lokal. Dort gab er mir, während wir den Wein genossen, Ihre von mir heiß ersehnte Adresse.

Das wäre dann auch schon die lange Geschichte, und ich frage: Sind Sie mir böse, dass es auf diese krumme Tour geschah? Für mich galt da das Sprichwort: Der Zweck heiligt die Mittel.

Während ich diese Geschichte hier niederschreibe, sehe ich Sie bildlich vor mir, wie Sie jetzt eventuell darüber schmunzeln.

Ja, wenn man eine Reise macht, so ...

Wie Sie in Ihrem Brief schreiben, möchten Sie liebend gern weg aus jenem Ort. Nun, ich kenne dieses Dorf nicht, aber ich denke,



**Rapin, den 3.12.1963**

**Lieber Tilo,**

legen Sie bitte meinen Brief nicht gleich beiseite, wenn ich Sie zu Beginn meiner Zeilen anklage. Sie haben ganz richtig gelesen, ja, anklage. Es geht um Folgendes:

Gestern war ich hier bei Bekannten zum Mittagessen eingeladen. Von diesen Bekannten, bei denen übrigens mein zweites Zuhause ist, komme ich für gewöhnlich nicht so schnell wieder weg. Da ich aber noch einen wichtigen Anruf zu Ihnen nach Torge erledigen wollte, gelang es mir tatsächlich, mich gleich nach dem Abendbrot loszueisen. Als ich hier bei meiner Kemenate ankam, musste ich feststellen, dass meine Zeitungen, von denen ich nicht wenige pro Tag erhalte, nicht wie üblich vor meiner Tür lagen. Die Post kommt nämlich erst mittags, und da war ich schon nicht mehr hier. So fragte ich denn meine Kollegin, die auch in diesem Hause wohnt, ob sie eventuell meine Postsachen in Empfang genommen hätte. Es stellte sich heraus, dass die Reinemachefrau des Kindergartens, der auch hier im Hause ist, (Finden Sie nicht auch, dass ich in einem wichtigen Haus lebe?) alles im Kindergarten eingeschlossen hat, meine Zeitungen, einen Stapel Dienstpost und auch Ihren Brief.

Da ich abends im Dunkeln sehr ungern durch das Dorf spazierte - ich hätte mir durchaus den Schlüssel für den Kindergarten holen können - , so blieb mir nichts weiter übrig, als mich darüber tüchtig zu ärgern, dass ich nicht mehr Ihren Brief lesen konnte. Mein Ärger war so groß, dass ich mir durch diesen eine Grippe zugezogen habe.

Darum auch die schon anfangs erwähnte Anklage. Einer muss ja verantwortlich gemacht werden, wenn etwas schiefgeht. Sehen Sie das ein?

Ich war nun heute zwar in der Schule, gehe auch morgen wieder hin, jedoch darf ich mich nicht von unserer Gemeindeschwester erwischen lassen.

Meine Hauptbeschäftigung besteht jetzt darin, Tee mit Zitrone zu trinken, zu lesen und zu schlafen.

Ja, lieber Tilo, ich erzähle Ihnen solch einen Unsinn, der Sie doch überhaupt nicht interessieren dürfte. Das „Unsinnreden“ liegt daran, dass mir heute wirklich keine gescheiten Gedanken einfallen. Das Schreiben hätte ich zwar auch auf einen der nächsten Tage verschieben können, aber

1. Sie sollen erfahren, dass ich mich über Ihren Brief riesig gefreut habe, und
2. will ich Sie nicht unnötig ein paar Tage auf meine Antwort warten lassen.

So, nun will ich endlich nach der langen Vorrede auf Ihren Brief eingehen.

Zunächst zu Ihrem Nachsatz. Sie möchten gern wissen, mit welcher Zensur ich Ihren Brief bewerte?

Wissen Sie, Tilo, ich lege viel Wert darauf, bekomme es auch tatsächlich fertig, obwohl es vielleicht manch einem, der mit seiner Arbeit umgangswörtlich verheiratet ist, unverständlich sein mag, meine Freizeit noch von meinem Dienst zu trennen, dass ich beides nicht miteinander vermische, also Privates und Berufliches abzugrenzen weiß.

Darum bin ich auch immer froh, wenn es bald wieder einmal Ferien gibt; denn dann fahre ich ja stets nach Teterow, um dort von allem abzuschalten.



**Torge, den 06.12.1963**

**Liebe Monique,**

recht herzlichen Dank für Ihre „Anklageschrift“, die jedoch zugleich ein netter Brief ist, über welchen ich mich sehr freue.

Reumütig bekenne ich meine Schuld und kann nur hoffen, dass sich Ihre Grippe nicht zu einem kritischen Stadium entwickelt hat. Nun habe ich mich über diese ganze Sache so geärgert, dass ich mittlerweile graue Haare bekommen habe (genauer gesagt - ein graues Haar). Man kann es noch nicht sehen, aber ich nehme mit Bestimmtheit an, dass es da ist.

Natürlich ist das keine Entschädigung für eine durch mich verschuldete Grippe. Aber nehmen Sie das wenigstens annähernd als Entschuldigung an? Wenn ja, so kann ich in der nächsten Zeit beruhigt schlafen.

Nun muss ich Sie aber tüchtig schelten und Ihnen mit erhobenem Zeigefinger deutlich sagen: Lasset ab von jugendlichem Leichtsinne und höret, was Ihnen die liebe Krankenschwester sagt!

Nun aber Schluss mit dem Unsinn und zur Beantwortung Ihrer Fragen.

Leider muss ich da gleich am Anfang (schon wieder) ein kleines Geständnis abgeben. Sie wollen wissen, wie das beim Morsen mit der Trennung und dem Wortende aussieht. Dazu muss ich sagen, dass ich als Funker mit der Morseschrift an sich nichts zu tun habe, sondern dass ich nur das Klangbild eines Buchstabens kenne. Ein Klangbild besteht aus Dit's (.) und Da's (-).

Bestimmt haben Sie im Radio schon Funkverkehr wahrgenommen. Hört man also für einen Buchstaben das Klangbild, so schreibt man das gleich auf.

Nun habe ich wegen des Morsens einen ehemaligen Reichsbahn-angestellten gefragt, denn die Reichsbahn verwendet nämlich diese Methode. Der Buchstaben- oder Wortschluss wird lediglich durch einen Abstand gekennzeichnet. Am Ende steht dann: .- .-. (ar).

Will man aber, wie es bei uns der Fall ist, mit der Morseschrift arbeiten, so wird nach jedem Buchstaben ein Strich (/) gezogen. Nach jedem Wort folgt ein größerer Abstand, nach jedem Satz sogar zwei Striche (/ /). Das Trennen von Worten tritt beim Morseschreiben nicht auf, denn der Schreibstift läuft auf einer etwa 1cm breiten Papierrolle. Will man nun aber mit der Hand schreiben und dabei trennen, kann man das Problem individuell lösen.

War meine Erklärung ausreichend? Dazu nun von mir eine Frage: Beherrschen Sie das Morsealphabet, oder haben Sie die Worte durch mühsame Kleinarbeit zusammengestellt?

Sind Sie noch sehr krank? Gern würde ich Ihnen ja helfen, aber das geht ja leider nicht.

Wie Sie schreiben, sind Sie nach langer Arbeit wieder einmal froh, wenn Sie in den Ferien nach Hause fahren können, um dort auszuspannen. Hierin kann ich Sie voll und ganz verstehen. Wann sind denn eigentlich die nächsten Ferien?

Bei uns gibt es in der Zeit vom 23.12. bis 27.12.63 Urlaub. Es wäre wunderbar, wenn ich Sie in diesen Tagen einmal sehen würde. (Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind.) Vielleicht könnten wir dann bis Teterow den gleichen Zug nehmen und somit wieder zusammen fahren?

Dieses ist lediglich ein Wunsch von mir, mit dem Sie voraussichtlich nicht einverstanden sind???

Zum Schluss gebe ich Ihnen Ihr Morse-Kompliment zurück und sage Ihnen:

Sie sind mir auch sehr sympathisch.



**Torge, den 03.01.1964**

**Liebe Monique,**

nun hat es leider nicht mit dem Anruf geklappt. Als ich gestern sagte, dass wir uns heute gegen 13.00 Uhr sprechen könnten, hatte ich nicht bedacht, dass ich heute Abend Wache habe.

Das wäre aber nicht so schlimm gewesen, aber es kommt auch noch hinzu, dass der verantwortliche Offizier fehlte und ich die Wachbelehrung selber in der Zeit von etwa 13.00 Uhr bis 14.00 Uhr durchführen musste.

Danach ging ich dann für den Sonntag etwas einkaufen. Ich dachte nämlich, für einen Anruf wäre es da sowieso zu spät. Kaum war ich zurück, da sagte mir der Diensthabende, für mich wäre ein Anruf gewesen.

Sie können sich sicher meinen Ärger vorstellen. Hoffentlich sind Sie mir nicht böse. Es ist aber leider nicht zu ändern, und ich nehme die Schuld auf mich. Damit ich Sie etwas aussöhne, schreibe ich also gleich diesen Brief.

Zuerst bedanke ich mich für den gestrigen Anruf, den ich dann doch noch erhielt. Er kam für mich so überraschend, dass ich zunächst gar keine Worte fand.

Apropos, Anruf. Ich muss Sie leider etwas enttäuschen: Ich spreche nicht gern von diesem Apparat. Das ist auch der Grund dafür, dass ich Sie nicht schon einmal anrief. In jenem Raum sitzen mehrere Personen. Außerdem muss man sich sehr hüten, wegen Geheimhaltung nicht zu viel zu sagen. Verstehen Sie mich bitte richtig! Als Sie sagten, Sie würden mich nochmal anrufen, hatte ich den Eindruck, dass es um etwas Bestimmtes ging. Ist es so, oder irre ich mich?



**Rapin, den 05.01.1964**

**Lieber Tilo,**

gerade habe ich mich ein wenig aufgewärmt, um gleich wieder zu frieren. Ich war nämlich soeben hier im Gemeindesaal zu dem Film „Nachts im Grünen Kakadu“. Der Inhalt war riesengroßer Quatsch, aber die Aufmachung war toll und hat mir sehr gut gefallen.

War das aber in dem „Eiskeller“ eine Kälte! So hastig habe ich noch nie heißen Kaffee zum Aufwärmen getrunken wie eben. Damit ich nicht immerzu an die Kälte denke, hat auch schon meine Gitarre erhalten müssen, damit auch die Finger bewegt und warm werden.

In einer halben Stunde will ich dann nochmals in den Eiskeller gehen zu dem französischen Film „Das letzte Viertelstündchen“ (oder so ähnlich).

Es kommt sehr selten vor, dass ich hier ins mobile Kino gehe (erstens wegen der Kälte, zweitens sind die Stühle sehr unbequem und hart). Jedoch heute habe ich mir vorgenommen, einen ganz faulen Tag einzulegen. Das ist mir bisher auch recht gut geglückt. Ich habe früh erst einmal ziemlich lange geschlafen, bis mich die Briefträgerin mit Ihrem Brief weckte, für den ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

Ja, es ist alles wie verhext mit unserem Bemühen, uns gegenseitig anzurufen. Ich entschuldige mich nun noch nachträglich, weil ich neulich unser Gespräch abrupt beenden musste. Es steckte wirklich keine böse Absicht dahinter, und es war so: